



Der Würfel war groß und grün und seine Kanten bestanden nur aus Licht, das oben, an den Ecken, in den Himmel sprühte und unten auf die Erde floss. Der Regen konnte ihm nichts anhaben, er war nur Kulisse.

Warum Universalius diesen Weg nahm, wusste er nicht. Vielleicht war es der Preis, den jede abfallende Seele ihrem Körper zu entrichten hat, das Ausschreiten eines Gemeinplatzes im zukünftigen System der Criminalpsychologie, die Rückkehr des Täters an den Ort seiner Tat.

Dann blieb ihm keine andere Wahl, dann musste er es tun, dann folgte er nur seinen Beinen.

Und selbst wenn es anders war, es gab nichts zu verbergen. Was er zurückgelassen hatte, waren die zukünftigen Reste eines alten Ich.

Er schmiert sich die Tropfen aus den Augen. Über die Stirn. In die Haare.

Er würde nichts finden. Nichts als ein Haus aus Papier in einem Hause aus Glas.

Als er ankam, erlosch alles Licht. Was blieb, war ein Kubus, verschattet im Dunkel, die Kanten aus Eisen – und dazwischen das Glas.

Das Glas, das grün war und grün blieb, sich nicht abwaschen ließ wie das Orange auf dem Haus nebenan.

Vor ihm ein Würfel aus Eisen und Glas.

Universalius trat ein.

Über ihm der Klang von Regen auf Spiegelglastafeln.

Er tat ein paar Schritte ins Dunkel.

Zu allen Seiten Wasserrinnsale, die in dünnen Säulen glucksten und hinab in die Erde sprudelten.

Es war seine letzte Reminiszenz.

»Nenne er's auch ridge and furrow, mir klingt's eher nach rich and ferro«, dies mit einem Blick nach oben, in das vom verglommenen Licht einer Kerze aufgeflutete Dach, derweil Richard Bary keine drei Meter von ihm entfernt bis zur Brust im Wasser steht, eine Kerze wie zur Begrüßung nach vorn streckt und sich fragt, was das alles zu bedeuten hat. Nach Abschiednehmen sieht's jedenfalls nicht aus.

Indes, ob Universalius' Besuch Zufall, Vorsehung oder Nachsicht ist, wagt er nicht zu entscheiden. Universalius selbst scheint's jedenfalls egal, zumindest fährt er fort, über Dinge zu reden, die außer ihm niemand versteht.

Blick nach oben – und los geht's.

»First und Kehle, keine Ahnung, warum's mir bisher nicht aufgefallen ist, dabei stammt das Prinzip der Dachkonstruktion von der verfluchten Victoria-Seerose selbst. Hat sich im Grunde ihr eigenes Dach gebaut, auch wenn's recht eigentlich ihre Unterseite war, die den alten Stadtfried dazu gebracht hat, sich die Sache mal genauer anzusehen, wobei ihm natürlich klar war, dass er nicht viel Zeit hatte, schon gar nicht für irgendwelche architektonischen Fisimatenten, weil Victoriälein schon im November am Blühen und inzwischen so groß geworden war, dass sie dringend ein eigenes Haus brauchte und umziehen musste; aber wer weiß, vielleicht hat der alte Stadtfried ja einfach nur *Zack!* gesagt, sich dann noch *Zick!* gedacht und danach das Dach gebaut, auch wenn es offiziell heißt, er habe sich ein Seerosenblatt genommen, es umgedreht und sich Gedanken gemacht. Aber wie dem auch sei, es dauerte jedenfalls nicht lange und aus den Blattrippen wurden Tragbalken, die Zwischenstege verwandelten sich in Regenrinnen und die gusseisernen Säulen dienten fortan als Fallrohre, wodurch die abgestorbenen Zellen auf dem Blatt auch gleich noch mit ausgetauscht wurden. Zum Schluss gab's noch ein bisschen Unterspannung hier, ein bisschen Überhöhung da und schon konnte Victoriälein umziehen, wobei das neue Becken nicht nur dreiunddreißig Fuß groß, sondern auch mit Rohrschlangen beheizt war, die wir uns natürlich sparen, schließlich brennt unter unserem Teich die Erde.«

Was Universalius das Stichwort gibt, den Blick vom Dach zu nehmen und nach dem Freund zu sehen, der da brusttief im Wasser steht, nach einer Sekunde des Vergewisserns den Kopf senkt und hinabschaut in das Dunkel, das ihn umgibt.

»Es ist nicht mal tief genug, um darin zu ertrinken.«

»Kein schlechtes Bild«, dies Universalius ohne zu zögern und ohne einen einzigen Schritt nach vorn. »Stell mir gerade vor, wie deine Frau morgen früh zur Tür reinkommt, und das erste, was sie sieht, ist dein dicker weißer Arsch, der zwischen all den Seerosenblättern im Wasser treibt.«

»Sie kommt erst, wenn ihr Nymphaeum fertig ist.« Und dann, als habe das alles gar keine Bedeutung, als sei die Lüge längst schon geglaubt: »Hör zu, ich habe keine Ahnung, wer dieser Stadtfried ist. Aber wenn du willst, kannst du mir gern von ihm erzählen. Allerdings so, dass ich es verstehe ...«



»Um ehrlich zu sein, Stadtfried ist nicht sein richtiger Name.«

»Das ist mir egal.«

»Und er ist auch nicht alt. Im Grunde war er sogar jünger als du, als er anfang, Glashäuser zu bauen. Als er damit fertig war, lag die ganze Welt unter Glas.«

»Wann war das?«

»Vor ein paar Jahren.«

»Und was ist dann passiert?«

»Man hat alles wieder abgebaut und die Welt freigegeben.«

»Warum?«

»Weil es genügt, die Probe aufs Exempel zu machen.«

»Was für ein Exempel?«

»Alles unter Glas zu setzen, auszustellen, wie in einem Museum. Nur dass man ein solches Museum nicht mehr betreten muss, um zu sehen, was drin ist. Die Wände sind schließlich alle aus Glas. Und was man dahinter sieht, ist nicht das klägliche Abbild irgendeiner Geschichte, sondern die Welt, in der wir leben.«

»Du wolltest mir eine Geschichte erzählen.«

Es sind die Worte eines Kindes, ausgespuckt aus einem dreihundert Pfund schweren Leib, in dem sich irgendwo noch ein Gramm Hoffnung befindet, dass in all den Phantastereien eine Wahrheit liegt, die auf Wahrfähigkeit keinen Anspruch erhebt.

»Das Haus der Bücher hat keine Fenster. Und das Haus aus Glas hat eines zuviel«, hätte Universalis erwidern können. Aber das wäre keine Antwort, wäre nie eine gewesen.

Und so macht er nur ein paar Schritte nach vorn, legt seine Kleider und Schuhe ab und setzt sich auf den ausgemauerten Rand des Beckens, in dem sein Freund noch immer steht. Als er sieht, wie Dick die Kerze auf einem der Blätter festwacht, gleitet er ins Wasser.

»Wir sollten die Geschichte zusammen erzählen.«

»Wenn du beginnst.«

»Mit dem größten Vergnügen.« Und geht auf die Knie und verschränkt beide Arme vorm Körper und legt das Kinn darüber auf das kerzenlichtene Blatt. »Der Held unserer Geschichte heißt Dick.«

»Stadtfried«, kommt's von der anderen Seite des Blattes zurück.

»Dick Stadtfried. Er war das siebte Kind armer Bauersleute.«

Ein kurzer Blick, schon kann er beginnen.

»Die Familie wohnte tief im Innern des Landes, in einem Haus, das kaum mehr als eine Hütte war, mit dicken, verwitterten Mauern und Fenstern, bei denen es einem Abenteuer gleichkam, den Kopf durchzustecken.«

Ein letztes Aufschauen. Er würde keine Rechtfertigungen mehr brauchen.

»Dick steckte seinen Kopf nur ein einziges Mal durch das Fenster. Es war der Tag, an dem sein Vater starb. Gerade hatte er ihn noch gesehen, draußen auf dem Feld, gebeugt von der Arbeit und der Last des Himmels. Jetzt aber lag er auf dem Acker, das Gesicht nach unten und die Arme und Beine weit von sich gestreckt.

Als der Junge das Fenster öffnete und seinen Kopf durchschob, war es ihm, als folge er seinem Vater.

Als sie ihn umdrehten, sah er, dass sein Mund voller Erde war.

Erst viel später begriff er, dass er das Fenster nur geöffnet hatte, weil er glaubte, dahinter etwas anderes zu sehen. Was er dagegen sah, war die Welt, wie sie war. Und bald schon bekam er sie am eigenen Leib zu spüren.

Weil das Geld nicht mehr reichte, musste er erst die Schule und bald darauf auch das Haus verlassen und zu einem seiner Brüder gehen, auf dessen Hof es nicht nur genug Arbeit, sondern auch etwas Brot gab. Das Aufwachsen, so hörte er, würde dabei schon irgendwie mit passieren. Und wenn er nicht groß drüber nachdächte, dann ginge es ganz von allein.

Der Bruder aber drangsalierte ihn, so sehr, dass er es nicht lange aushielt und weglief.

Wohin er ging, weiß niemand. Wahrscheinlich folgte er einfach seinem Schicksal.

Als ihn die Mutter schließlich wiedersah, war aus ihrem Sohn ein junger Mann geworden, der eine Anstellung als Hilfspächter gefunden hatte, keine zehn Meilen von seinem Geburtsort entfernt.

Er sagte ihr, dass er jetzt siebzehn Jahre alt sei. Er wusste, dass sie nicht nachrechnen konnte, so wie es der Besitzer des Gartens getan hatte. Sie hatte es nie gelernt. Am nächsten Tag gab er seine Anstellung auf und verschwand.

Seine Mutter hörte erst Jahre später wieder von ihm. Wie sie erfuhr, stand er inzwischen im Dienste einer Gesellschaft zur Förderung der Gar-

tenbaukunst. Er war zweiundzwanzig. Der Garten unter seinen Füßen war fünf Mal so alt. Das, was er repräsentierte, noch zwanzig Mal älter.

Und doch war Dick zur rechten Zeit am rechten Ort, denn man war gerade dabei, den Garten, der eigentlich ein Park war, umzugestalten. Die Anweisung lautete, alle geraden Linien zu beseitigen und durch krumme zu ersetzen. Also beseitigte man alle geraden Linien und machte krumme daraus. Dick aber sah nur zu. Seine Aufgabe war es, den Rasen an ausgewählten Stellen umzugraben und aufzupassen, dass der Boden brach liegen blieb. Die Gesellschaft zur Förderung der Gartenbaukunst erkannte darin ein Stück Natur.

Ihn selbst aber erinnerte es an seinen Vater. Und daran, wie ihm der Schlag den Körper begradigt hatte. Und da wusste er nicht mehr, ob das Leben vorwärts oder rückwärts lief.

Er entschied sich, das Land zu verlassen. Die Neue Welt war gerade fern genug. Die Zigarrenspitze des benachbarten Herzogs lag jedoch näher.

Als er ihm mit einem glimmenden Stück Holzkohle Feuer gab, hielt sein Schicksal kurz inne. Dann tat es einen gewaltigen Sprung. Als es wieder auf dem Boden aufkam, war der Herzog verreist und Dick oberster Gärtner eines Gebietes, das so groß war, dass es ihm wie eine eigene Welt erschien. Wie sie entstanden war, wusste er nicht. Wohin sie ihn führte, konnte er kaum ahnen. Dafür aber sah er riesige Wälder und Wiesen so groß wie ein Dorf, Tempel, die niemandem mehr huldigten außer sich selbst, Fontänen, die grünes Wasser spuckten und schnurgerade Kaskaden, unter denen sich Stufen schliffen und Steine rundeten, dazu verwachsene Geometrien, aufgegebene Felder, hochherrschaftliche Gebäude, ein Fluss.

Das große Glashaus aber sah er zuletzt. Sein Dach war von riesigen Kiefern durchbrochen. Er hatte solche noch niemals gesehen.

Er wusste, dass er hierbleiben würde. Er war jetzt dreiundzwanzig. Die Welt hinter den Hügeln konnte warten.

Und das umso mehr, als der Herzog ein paar Wochen später zurückkehrte und ihm von seiner Reise erzählte. Was er hörte, ließ Dick erschauern – und machte ihn glücklich zugleich. Er spürte, dass es das Schicksal gut mit ihm meinte. Der Herzog aber erzählte. Und Dick hörte zu.

Sie standen unter einer der großen Kiefern, über ihnen die Wolken gezackt wie das Glas. Hinter den Hügeln aber lagen halbtote Kinder, aufgebrochene Frauen, Leiber in Ketten.

Der Herzog sagte, er sehe sie, jetzt, wo er zurückgekehrt sei, doch könne er ihre Stimmen nicht mehr hören. Er war taub geworden in der Welt gekrönter Häupter, endloser Botschaften und gelehrter Bibliotheken, in der Welt des diskreten Tamtam.

Jetzt aber war er zu Hause, war hier – und vor ihm saß Dick. Seine Stimme drang zu ihm, auch wenn er kein Wort sprach. Es schien beiden wie eine Erlösung. Über ihnen bogen sich die Kiefern im Wind. Sie würden alles neu bauen.

Schon am nächsten Tag begann Dick mit der Arbeit. Er ließ das alte Glashaus abreißen und die umstehenden Bäume fällen. Die Kiefern aber ließ er stehen. Er würde sie in den nördlichen Teil der Anlage integrieren. Die Gärtner dort legten gerade nach seinen Plänen einen Garten aus Nadelgehölzen an.

Im gesamten Areal verstreut gab es mehr als eintausend verschiedene Arten. Bald schon, das wusste er, würden es zweitausend innerhalb weniger Hektar sein. Die neuen Bäume und Sträucher kamen aus allen Himmelsrichtungen. Sie wurden wie Samen ins Land geweht.

Damit keines unbeachtet blieb, gab Dick Anweisung, die Gehölze links und rechts des Weges gemäß ihrer Größe zu ordnen. Sie sollten im Querschnitt zwei Dreiecke bilden, die sich ineinander spiegelten. In der Spiegelachse aber würde er laufen.

Indes, das Pinetum, wie er es nannte, war uneben, mitunter sogar abschüssig und steil. Man hatte das Gefühl, in den Bergen zu sein.

Die Kiefern aber kamen zum Schluss. Als der Herzog sie auf riesigen Wagen durch sein Land fahren sah, schien es ihm wie der Traum einer künftigen Zeit. Noch nie hatte jemand so große Bäume verpflanzt. Das Experiment, so schien es, war gelungen.

Kaum aber waren die Wagen entladen, ließ Dick Pferde und Kutscher wechseln und über dutzende Meilen tief ins Landesinnere, in seine einstige Heimat senden. Der Bruder hatte ihm geschrieben, dass die Mutter die große Fichte schlagen lassen wolle, welche der Vater zu Dicks Geburt gepflanzt.

Er war jetzt siebenundzwanzig. Und auch wenn die Mutter glaubte, dass er zwei Jahre älter sei, die Umtriebszeit der Fichte war noch lang nicht beendet. Außerdem, so schrieb er seinem Bruder, sei der Baum weit von der Hiabsreife entfernt, zumal der Zinsfuß des Waldes auch in Zukunft steigen werde.

Also ließ Dick den Baum ausgraben und zu sich bringen. Der Mutter aber schickte er Geld – und einen Wagen voll mit den kleingeschnittenen Resten einer großen Tanne, die im Nadelholzgarten des Herzogs doppelt vorhanden war. Sie würde ihr anstelle der Fichte als Brennholz dienen.

Als Dick den Baum die Hügel hinab ins Land ziehen sah, als er sah, wie er, einem gefangenen Riesen gleich, über Wiesen und Felder kutschiert wurde, die Spitze hob und das Wurzelwerk senkte, um schließlich das letzte Stück des Weges um enge Kurven geschoben zu werden, da war es ihm, als kippe die Welt hinter den Hügeln in sein Leben zurück.

Und er spürte, dass es an Zeit war, den nächsten Schritt zu wagen.

Er begann, mit riesigen Glashäusern zu experimentieren.

Als er anfang, war das Glas rau und dick und eingefasst in schwerem Holzwerk. Dunkel und trübselig schien ihm die Welt dahinter. Er dagegen würde sie hell und licht machen.

Dazu aber bedurfte es einer stabilen Konstruktion. Dick entschied sich, beim Holz zu bleiben. Es war billiger als Eisen und überdies leichter zu bearbeiten. Außerdem hielt es länger, auch wenn die Fichte eingegangen war. Ihr Holz war noch immer zu gebrauchen. Er ließ es ganz dünn schleifen.

Das Glas indes bereitete ihm Probleme – und ebenso die Architektur. Auf der Suche nach einer Lösung verließ er für eine Weile das Land. Den Herzog aber nahm er mit. Sie würden nichts als Glashäuser sehen.

Als sie viele Wochen später zurückkehrten, hatten sie sich entschlossen, einen Teil des Landes unter Glas zu legen. Beim Blick von den Hügeln hinab ins Tal entschieden sie, welcher es sei.

Noch am Abend desselben Tages begann Dick mit der Konstruktion des, wie er wusste, größten Glashauses der Welt. Es würde voll mit fremden Tieren und Pflanzen sein.

Wenige Wochen später begannen die Bauarbeiten. Sie würden nicht lange dauern.

Es gab ein Modell und für alles zwei Größen. Dick nannte sie Groß- und Kleinmodul. Groß- und Kleinmogul, so nannten die Arbeiter den Herzog und ihn. Aber Dick hörte nicht hin. Und selbst wenn, es war ihm egal. Alles, was zählte, war, dass sich das Glashaus vollständig aus ihnen zusammensetzen ließ. Er war jetzt dreiunddreißig. Seine Mutter war seit einem Jahr tot.

Die Arbeiten gingen wie geplant voran. Eine dampfbetriebene Maschine erleichterte den Zuschnitt des Holzes und sparte in einem Jahr den Lohn von zwei Dutzend Männern. Und das Beste: Die gelieferten Glasscheiben passten exakt in die Rahmen. Ihr handelsübliches Maß war auf Dicks Initiative hin um einen Fuß vergrößert wurden, und der Transport mit der Eisenbahn sorgte dafür, dass die Scheiben allesamt wohlbehalten ihr Ziel erreichten, auch wenn sie das letzte Stück des Weges auf Karren geladen und übers Land gezogen werden mussten, was zur Folge hatte, dass die ein oder andere brach. Aber das war kein großer Verlust, ja im Grunde war es ihm sogar egal. Der Anfang war gemacht – und das irdische Himmelreich in Bewegung, um die Schienenstränge schon bald zu verlängern.

Dick schlug vor, die Gleise direkt bis in den Park zu führen. Das Eisen, sagte er, würde sich dann von selbst darum kümmern, dass kein Glas mehr zerbricht. Allein, dass es auch nach dem Einbau nicht brach, dafür sorgte das Holz. Im Gegensatz zu einem Gerippe aus Eisen, das hatten ihm seine Experimente und das Studium zahlloser Schriften gezeigt, veränderte Holz bei Temperaturschwankungen seine Größe nur in geringem Maße.

Als Dick seine Berechnungen ein letztes Mal durchsah, fiel ihm auf, dass die vierzig Meilen hölzernes Verglasungsprofil, die er für den Bau des großen Glashauses brauchte, ausreichten, um bis nach Hause zu kommen. Es schien ihm wie eine andere Welt. Er würde eines Tages seinen Kindern davon erzählen.

Er stand auf und verließ das Zimmer, um nach dem Fortgang der Arbeiten zu schauen. Wie er hörte, hatten die Leute damit begonnen, das Haus den Großen Ofen zu nennen. Er verstand nicht, wie sie einem gläsernen Gebäude einen solchen Namen geben konnten. Die Hütten, in denen sie lebten, sahen viel mehr danach aus.

Das Glashaus (von Dick auch Pflanz- oder Treibhaus genannt) war im Grundriss rechteckig, darüber jedoch allseits gebog, so dass sein Querschnitt dem einer Basilika glich. Nüchtern betrachtet war es nichts anderes als die spiegelbildliche Verdoppelung jener an lange, steinerne Mauern gelehnten Glashäuser, die er auf seiner ersten Reise kennengelernt hatte, doch waren die großen Mauern jetzt alle verschwunden. Lediglich ein vier Fuß hoher Sockel nahm die Last des gläsernen Gewölbes auf und gab den



Druck, im Erdreich verschwindend, an selbiges weiter. Ganz oben aber ragte das Mittelschiff vierundsechzig Fuß in die Höhe. Lammellenbinder spannten es auf und gaben dem Haus seine Form. Insgesamt lagen fast vierzigtausend Fuß unter Glas.

Allein, es hätten noch viel mehr sein können. Eine Kathedrale aus Glas, mit riesigen Seitenflügeln, das war es, was Dick sich vorstellte, als er kurze Zeit später seine neue Heimat für einige Wochen verließ und durch das aufschießende Land fuhr.

Als er zurückkam, tröstete ihn der Gedanke, dass er schon bald Gelegenheit haben würde, eine solche zu bauen. Überdies war sein Glashaus auch so schon das größte der Welt. Selbst die Hallen der Bahnhöfe verneigten sich vor ihm – und deren Träger waren aus Eisen.

Die Krönung des von einer riesigen Halbtonne überwölbten Baus aber war die Konstruktion des Daches, das aus langen, sich über die Außenhaut rundenden gläsernen Zacken bestand, die wie aus dem Wasser ragende Rücken riesiger Fische aussahen und die er *ridge and furrow* nannte, obgleich weder der Begriff noch die Konstruktion von ihm stammten. Er würde die Sache später als *ridge and valley* zum Patent anmelden. Und: Er würde damit erfolgreich sein.

Es waren die Jahre, in denen die Geschichtsbücher so offenstanden wie die Mäuler der staunenden Masse. Ganze Kapitel waren noch ungeschrieben.

Jetzt aber ging es erst einmal darum, das nur spärlich vorhandene Sonnenlicht bestmöglich zu nutzen – und die Dachkonstruktion sollte Dick dabei helfen. Die schräggestellten Glasflächen, so hatte er errechnet, würden die morgens und abends flach über die Hügel ins Land fallenden Strahlen in einen rechten Winkel bringen, derweil die hoch über dem Pflanzhaus stehende Mittagssonne in seinem Inneren keinen Schaden würde anrichten können. Zudem, so teilte Dick dem leicht abwesend wirkenden Herzog mit, seien derart geneigte Scheiben bestens gegen Hagelschlag geschützt, viel besser jedenfalls als das alte Glashaus, bei dessen Abriss sich schließlich gezeigt habe, dass es nicht nur von den hochgewachsenen Bäumen durchbrochen, sondern auch von Hagelkörnern zersiebt worden war.

Dass die Längsseiten des neuen Glashauses von Nord nach Süd zeigten, sagte er dem Herzog nicht. Er konnte es ja mit eigenen Augen sehen.

Was der Herzog dagegen nicht sah – und auch nicht sehen sollte, selbst wenn er davon wusste – waren die tief in der Erde seines Landes liegenden Tunnel und Kanäle, durch die ein ganzer Wall gusseiserner Rohre lief, an deren Ende riesige Heizkessel thronen, die schon im ersten Winter zwei Tonnen Kohle pro Nacht fraßen. Nach Dicks Berechnungen galt es, eine Million Kubikfuß Luft zu erwärmen, ohne dass die Besucher im Pflanzhaus Notiz davon nahmen. Nichts sollte von der reinen Erscheinung ablenken, nichts die majestätische Erhabenheit des Bauwerkes stören.

Die Kohlebunker lagen meilenweit entfernt in einem kleinen Stück Wald, zwischen dessen Bäumen sich der ausgeblasene Rauch kräuselte. Dazwischen fuhren Menschen wie Material unter Tage umher, lief eine ganze Welt vor und zurück auf Schienen.

Oben aber glitten sie auf Kutschen durchs Glas, bewunderten Palmen, Kakteen und tropische Früchte tragende Bäume, deren Namen in Messingschilder eingraviert waren, erkannten Zuckerrohr und Papyrusstauden und fuhren mit feingliedrigen Händen über ein dreißig Fuß hohes Felswerk, in dem Erz lag und Kristall schimmerte. Goldfische schwammen zwischen Stalagmiten umher, und metallisch schimmernde Kolibris saßen in den Wipfeln der Bäume. Lemuren schwangen sich von Ast zu Ast. Sie nahmen das Glas gar nicht wahr.

Wer wollte, konnte sich ihnen über Treppen nähern oder in die Kronen der Bäume steigen, durch die sich ein Pfad wand. Im Grunde aber genügte es, über den Boden zu flanieren und sich im Geiste zu erheben, genügte es, erhaben zu sein.

Dick jedenfalls hatte alles dafür getan, mochte auch das Geld des Herzogs schwinden. Es war ihm egal.

Anfang und Ende der Promenade waren mit zwei steinernen Portalen markiert, die mit ihren Säulen und den vielen Verzierungen an einen Tempel erinnerten, in dem die Besucher schon bald zu Tausenden ein- und ausgingen. Man nahm es als Reminiszenz an die alte Größe eines neuen Landes.

Dick indes arbeitete bereits an seinem nächsten Project. Die Königin sollte kommen. Sie sollte kommen und staunen und seinen Namen verziern. Er drängte über die Hügel. Irgendwas schnürte ihn ein.

Fürs erste war es nur eine Handvoll Häuser. Sie lagen verstreut unten am Fluss. Sie verdarben den Blick.

Als Dick die Häuser wegreißen ließ, betrachtete er es als Teil einer Tradition, die der Gärtner des vorletzten Herzogs in seinem Bemühen, dem Land einen möglichst natürlichen Anstrich zu geben, begründet hatte. Die Häuser auf der Westseite des Fluss' hatten ihn bei seinem Wunsch nach Natur am meisten gestört. Also ließ er sie dem Erdboden gleichmachen, grub alles um und säte Rasen.

Allein, als er auch das andere Ufer in Natur verwandeln wollte, wurde er abberufen. Doch focht ihn das nicht weiter an. Noch auf dem Sterbebett gab er sich den Namen *Leistungsfähigkeit* und verkündete, als nächstes den Garten Eden umgestalten zu wollen.

Als Dick von ihm hörte, war Eden noch immer ein Teil des herzoglichen Landes, auch wenn es nur noch aus fünf Häusern bestand.

Er ließ sie allesamt wegreißen. Dann baute er den Ort, größer als je zuvor, hinter den Hügeln wieder auf.

Er würde vollenden, was *Leistungsfähigkeit* begonnen hatte – und danach ein neues Kapitel im großen Buch der Zeit aufschlagen. Mit etwas Glück, würde es das letzte sein.

Dick nannte Eden ein Modell-Dorf, auch wenn ihm ein Modul-Dorf lieber gewesen wäre. Allein, dafür was es noch zu früh. Oder zu spät, je nachdem. Die Kirche, um die sich die neuen Häuser gruppieren, war jedenfalls schon vor ihm dagewesen – seit einem halben Jahrtausend schon.

Und was *Leistungsfähigkeit* betraf, so war auch er hinter den Hügeln nicht untätig geblieben und hatte, kurz bevor ihn der Allmächtige holte, noch schnell einen riesigen achteckigen Stall bauen lassen, in dem nun schon seit Jahrzehnten all jene lebten, die seiner Natur im Wege gewesen waren.

Am schwersten aber wog für Dick die Tatsache, dass ihm der Herzog zwei Striche durch die zukunftssträchtige Rechnung gemacht hatte.

Weil er zu beschäftigt war, um sich mit seinen Umsiedlungsmaßnahmen zu befassen, und weil er wusste, dass er, je mehr er sich mit etwas befasste, umso weniger in der Lage war, sich für einen bestimmten Vorschlag zu entscheiden, hatte der Herzog kurzerhand alle Entwürfe akzeptiert, die ihm, da Dick für einige Wochen verreist war, sein vor Übereifer zwischen den Hügeln hin und her jagender Architekt unter die herrschaftliche Nase gehalten hatte. Als Dick selbigen bei seiner Rückkehr abging, hatte die aus der herzoglichen Bibliothek entnommene *Enzyklopädie sämtlicher Baustile* bereits angefangen, sich über alles Papier hinaus zu materialisieren.

Als Dick sah, was er sah, war er wie versteinert, doch fiel ihm – zu seinem wie des Architekten Glück – sogleich ein, dass das Dorf hinter den Hügeln lag und überdies mit einer Mauer versehen werden konnte, welche in der *Enzyklopädie* bislang fehlte. Die alte Kirche indes würde er später austauschen. Fürs erste genügte es jedenfalls, die Leichenhalle, welche infolge des alle Stile durchziehenden Bauwahns überflüssig geworden war, wieder mit Leben zu füllen. Dass sie völlig überdimensioniert war, erwies sich dabei für Dick als ausgesprochener Glücksfall, bot sich ihm doch dadurch die Chance, sämtliche vor Ort lebende Schweine darin unterzubringen, und dass um so mehr, als deren Haltung auf eigenem Grund und Boden inzwischen ebenso untersagt war wie der Anbau von Obst und Gemüse, schließlich gab es dazu am Rande des Dorfes ausgewiesene Flächen.

Gleichwohl, eines der kleinen Feldstücke blieb immer brach liegen, da die aus Seite zweihundertvierundneunzig herausgefallene Polizeistation plante, es als Austragungsort von in der Kneipe angezettelten Schlägereien zu nutzen – ein Vorhaben, das Dicks volle Unterstützung fand, schließlich war er um seine Pflanzen ebenso besorgt wie die Ordnungshüter um die Sicherheit der ihnen anvertrauten Bürger.

Und so ging's dahin. Und der Ort vor die Hunde.

Selbst die Kneipe verfiel und verkam, derweil die Zelle in der enzyklopädisch einwandfreien Polizeistation bald schon als Pensionszimmer angeboten wurde, wobei man es sich nicht nehmen ließ, das Nachtquartier trotz demontierten Fenstergitters als *besonders sicher* anzupreisen. Das Gitter indes legte man auf den Teich, der sehr klein war, neben der wegen anhaltenden Verfalls mit einer hohen Mauer umgebenen Kneipe stand und sich nicht mehr bewegte.

Gleichwohl, damit war erst eines der beiden vom Herzog geschaffenen Probleme gelöst. Das andere war dreiundsiebzig Jahre alt und nannte sich abwechselnd *Steineiche* oder *kleine Insel*. Eigentlich war er nur ein gewöhnlicher Pachtbauer, doch hatte er aus für Dick unerfindlichen Gründen vom Herzog die Erlaubnis erhalten, zu bleiben, wo er war, und alle Lockungen und Angebote, ins schöne neue Eden zu ziehen, prallten an ihm ab wie ein Ball an einer Mauer. Er wohnte lieber in seinem kleinen, baufälligen Haus auf hochherrschaftlichem Grund und wünschte, nicht gestört zu werden. Er war, so schien es, der letzte Starrkopf der alten Zeit.



Dick aber wusste, dass die Sache auf ein stilles Duell hinauslief. Und: Er würde nicht als Verlierer vom Platz gehen.

Der Grund für seine Versuche, den Alten zum Umziehen zu bewegen, waren indes auch dem Herzog bekannt, selbst wenn Dick, der längst mehr für ihn war als nur ein einfacher Gestalter des Landes, nicht offen mit ihm darüber sprach: Die Hütte des alten Mannes lag auf dem Weg, den die Königin nehmen sollte, mochte ein solcher bereits vorhanden sein oder auch nicht. Er war geplant und von der Abteilung Straßenneubauten des Königlichen Besuchswegeamtes für angemessen befunden worden. Und das war schließlich, was zählte.

Weil der alte Mann aber partout nicht weichen wollte, schenkte ihm Dick über Nacht eine Mauer, deren Steine derart mit weißer Farbe bestrichen waren, dass sie auf der gen Osten gewandeten Innenseite des Wort *Ha-Ha* formten, derweil auf der Außenseite *Aha* stand. Der Schriftzug wiederholte sich auf der gegenüberliegenden Seite, mit dem Unterschied, dass das *Ha-Ha* nun nach außen wies und im Innern *Aha* zu lesen war.

Inmitten der großen grünen Wiese gab es jetzt tatsächlich so etwas wie eine kleine Insel.

Zwei Wochen später war sie von ausgewachsenen Steineichen umgeben.

Als die Königin drei Tage später, in einer mondlosen Dezembernacht, ins Land zog, verkündete der neben ihrem Wagen herlaufende Dick am Ende einer langen Geraden, dass sie die erste Person der Weltgeschichte sei, die einen Kreisverkehr durchfahre. Die Königin nickte und lächelte – und blieb vollkommen stumm. Sie hatte keine Ahnung, was ein Kreisverkehr war.

Als sie hineinglitt, winkte sie den Steineichen wie eine Automatenfigur zu. Dann kam auch schon die nächste Gerade. An ihrem Ende aber glühte der Große Ofen.

Vierzehntausend Lampen. Und jede davon brannte nur wenige Stunden.

Das Licht war rot und grün und blau. Es spiegelte sich unten im Wasser und brach sich oben durchs Glas.

Es war elektrisches Licht. Der Wagen der Königin fuhr durch den steinernen Portikus direkt hinein.

Als sie ausstieg, stand vor ihr ein vierzig Fuß hoher Baum. Dick hatte ihn erst vor zwei Tagen von weither aus einem zu klein gewordenen Glas-



haus geholt. Er wollte dem Herzog zeigen, dass es nichts gab, das nicht verpflanzt werden konnte.

Vierhundert Männer hatten das alte Glashaus abgerissen, den Baum ausgegraben, ihn auf eigens dafür konstruierte Wagen gelegt, zwei Dutzend Pferde davor gespannt und zu ihm gebracht. Die Module machten es leicht, den Großen Ofen zu öffnen und den Baum einzusetzen. Alles, dachte Dick, während die Module rückklappten, alles lässt sich ganz einfach verfragen.

Weil jedoch die Arbeiter kaum geschlafen hatten und unachtsam waren, brachen beim Aufstellen des riesigen Baums einige Äste. Roter Saft spritzte heraus. Die Männer schrien. Ihre Kleidung sah aus, als wären die Körper darunter zerschossen.

Es war Drachenblut. Dick sagte, man habe es einst zur Mumifizierung von Toten verwandt und erst später erkannt, dass sich aus dem Harz auch Heilsalben herstellen ließen.

Der Drachenbaum schlug schnell feste Wurzeln.

Dem Herzog aber schien es, als sei sein Stamm aus in Ketten hängenden Leibern zusammengefügt. Er war dick und grau und verwachsen. Nichts verzweigte sich an ihm. Nur ganz oben gabelten sich die Äste, und der Baum nahm die Form eines Pilzes an. Oder die eines Trichters.

Jetzt aber stand die Königin vor ihm, und Dick hatte dafür gesorgt, dass sie eine Überraschung erlebte. Kaum dass sie aus ihrem Wagen gestiegen war, öffnete sich der Stamm. Eine Kapelle trat heraus und begann, auf tiefdunkelroten Violinen zu spielen. Der Herzog staunte. Die Königin war entzückt. Dick gab sich zufrieden. Die Kapelle absolvierte ihr Programm.

Dann ging sie zurück in den Baum, schloss die Tür und fuhr nach unten. Die Königin winkte. Sie glaubte, dass die Musiker in dem Stamm wohnten.

Aber da hatte Dick den königlichen Blick bereits in die Wipfel gelenkt und geleitete ihn durch Blätter und Beeren und Blüten in sämtlichen Farben und Formen und Größen. Es war ein Spaziergang. Dick und die königliche Gesellschaft flanierten unter ihrer eigenen Größe. Im Erdreich brannten die Lemuren.

Dick selbst hatte dafür gesorgt. Und der Herzog hatte ihm dabei geholfen.

Kurz vor dem Eintreffen der Königin hatte er Dick – geradezu beiläufig – mitgeteilt, dass es sich der Sage nach bei den Lemuren um Totengeis-

ter handele, vorzugsweise um solche von böser Natur, auch wenn es unter ihnen genug gäbe, die den Menschen freundlich gesinnt seien. Er sagte das ganz ohne Grund, ja, fast war es, als entsprängen die Worte einer jener herzoglichen Launen, die kein Gespür für die Wirkung einer Information hatten – und auch keines für den Wert des Weglassens oder Hinauszögerns einer solchen. Kein Wunder, dass er kurz darauf zu dichten anfing.

Allein, was der Herzog nicht wusste, ja noch nicht einmal ahnte, war, dass Dick die Zeilen, die er ihm vortrug, nicht kannte. Und ebensowenig wusste oder ahnte er, dass Dick die Worte auf sich bezog und überdies annahm, dass es der Herzog war, der hier sprach. Dabei konnte dieser das Gedicht noch nicht mal richtig zitieren – und vermengte überdies sämtliche Rollen.

Ob Solo oder Chor, es war ihm alles eins.

Er sprach:

Wer hat das Haus so schlecht gebaut,  
Mit Schaufeln und mit Spaten?  
Dir, dumpfer Gast im hänfenen Gewand,  
Ist's viel zu gut geraten.

Wer hat den Saal so schlecht versorgt?  
Wo blieben Tisch und Stühle?  
Er war auf kurze Zeit geborgt.  
Der Gläubiger sind viele.

In diesem Augenblick klopfte es an der Tür. Dick schien es wie eine Erlösung. Der Herzog aber rief:

Herein, herein!  
Ihr schlotternden Lemuren,  
Aus Bändern, Sehnen und Gebein,  
Geflickte Halbnaturen.

Als daraufhin niemand eintrat, zuckte der Herzog kurz mit den Schultern, ließ den Rest vom Gedicht ärschlings zur Hölle fahren und setzte seinen Vortrag über die sagenhaften Lemuren fort.

Die bösen Geister, so sagte er, könne man austreiben. Dazu aber müsse das Oberhaupt des Hauses – und hier wandte er sich an Dick – um Mitternacht, wenn alle schliefen, im Hause umherlaufen und neunmal je eine schwarze Bohne hinter sich werfen. Dabei dürfe er sich aber keinesfalls umsehen, auch müsse er barfuß sein und schweigen. Erlaubt sei nur der Bannspruch, in dem es heißt: Mit diesen Bohnen lös ich mich wie ich auch lös die Meinen.

Vor der Zeremonie aber sei es die Pflicht des Hausvaters, seine Hände am Brunnen zu waschen und nach getaner Arbeit neunmal zu beten, wobei er jedes Mal ausrufe: Ziehst von dannen, ihr Seelen meiner Ahnen. Dies alles natürlich in einem beschwörerischen Ton und so weiter.

Nun, es ist gewiss nicht schwer zu erraten, dass Dick die Geschichte wie ein einziges Schauermärchen vorkam und er darin nichts als den Hokuspokus vergangener Zeiten erblickte. Doch wollte er sichergehen, dass nichts den Besuch der Königin störte, und seien es auch nur die Hirngespinnste der Alten und Toten. Und so befahl er, die Lemuren von den Bäumen zu locken und sie hinab in die Schächte zu bringen, wo man sie sogleich tötete und ihnen die Knopfaugen austach. Das sparte ihm sämtlichen Ärger – und dem Herzog zehn Pfund Kohle.

Unter Tage aber fanden sie in dieser Nacht keine Ruhe, denn kaum dass die Königin das Glashaus verlassen und sich mitsamt ihrem Gefolge in den zweihundert Zimmern des herzoglichen Schlosses verteilt hatte, strömte auch schon das Volk herbei, formte vor dem Eingang des Glashauses einen auf dem Kopf stehenden Trichter, scheuerte sich die Haut wie die Kleider an den steinernen Säulen und stand kurz darauf andächtig vor einer Zwergbananenstaude, von der es hieß, die Königin habe sie mit bloßen Händen berührt. Keiner wagte zu sprechen. Nur einer schrieb später in sein Tagebuch: ›Die Kunst übertrumpft hier die Natur ganz und gar. Es ist noch besser als auf den Inseln.‹

Im Wald leerten sie unterdessen die Kohlebunker und füllten sich die Lungen mit Rauch, der aus vergitterten Kanälen bleckte.

Dick aber stand in einem seiner Zimmer und schaute hinab auf den großen brennenden Ofen, dessen Lichter nach und nach erloschen. Sie platzten wie Seifenblasen. Er hatte es so gewollt.

Am nächsten Morgen reiste die Königin um Punkt neun Uhr ab. Weil es kalt war, nahm sie den Weg durch das Treibhaus. Auf dem Boden lag kein



einziges Blatt, und nicht ein Fußabdruck war mehr zu sehen. Ein Dutzend von Dicks Männern hatte über Nacht alle Spuren des Volkes beseitigt.

Dick stand derweil unter dem steinernen Portikus und winkte der Königin nach, bis von ihrer Kutsche nichts mehr zu sehen war. Als er die Hand schließlich herunternahm und sich zum Gehen wandte, sah er den Herzog unter einem scharlachroten Rhododendron sitzen. Er wusste, dass ihn der Besuch der Königin teuer zu stehen gekommen war. Die fünftausend ans Volk verkauften Karten hatten noch nicht einmal die Kosten für die Beleuchtung gedeckt.

Und doch, mochte ihm auch das Wohl und Wehe der ganzen Welt egal sein, so nannte es der Herzog ein Glück, dass die Königin ihr Kommen so überaus kurzfristig angekündigt hatte, schließlich entlastete das nicht nur sein Gewissen, sondern auch seine Planungen für das kommende Jahr. Denn, so fügte er, kaum dass sich Dick zu ihm gesetzt hatte, hinzu: Lieber drei stumpfsinnige Wochen unter müden, missgelaunten Männern, als dass einem die Ankunft einer Frau monatelang nicht schlafen lässt.

Im Gegensatz zu Dick heiratete der Herzog nie. Es sei, so hatte er ihm einmal gesagt, keine schöne Vorstellung, seine Pflichten zu verdoppeln und seine Rechte zu halbieren.

Dick war jetzt vierzig Jahre alt. Er hatte Frau und Kinder. Es war an der Zeit, das Erreichte zu sichern – und noch einen Schritt weiterzugehen. Die finanziellen Reserven des Herzogs gingen langsam zur Neige. Dick wusste, dass er nicht für immer hierbleiben konnte. Der Gedanke schnürte ihm plötzlich das Herz. Er entschied sich, für eine Weile zu verreisen.

Als er zurückkam, hielt er ein kleines Gewächshaus in den Händen. Es war kaum größer als ein Schuhkarton. Darin aber lag der Setzling einer Riesenseerose – und schon bald begann sie zu wachsen.

Nach sechs Wochen maßen die Blätter bereits einen Meter und nach weiteren sechs Wochen zwei. Sie waren rund und schwammen im Wasser wie riesige Teller aus grünem Papier.

Dick hatte ihr im Glashaus ein eigenes Bassin bauen lassen. Aus Holz. Und mit Zink ausgeschlagen. Die Konstruktion, das wusste er, ließ sich auf diese Weise leichter beheizen. Um jedoch ganz sicherzugehen, brachte er am Rande des Beckens noch ein kleines Rädchen an, mit dessen Hilfe das Wasser beständig um die Pflanze strömte und sie glauben machte, sie sei zurück in dem Fluss, aus dem sie entnommen worden war.



Am Abend des achten November erlag die Riesenseerose dieser Fiktion. Zwischen den großen, grünen Blättern zeigte sich eine schlohweiße Blüte. Es war die erste ihrer Art in diesen Breiten. Dick hatte den Wettstreit gegen die Natur gewonnen – und im Namen des Herzogs auch das Rennen gegen ein paar dutzend vornehme, schlohweiße Blüten züchtende Häupter.

In den kommenden Wochen eilten sie alle herbei.

Dick aber wusste, dass das Bassin zu klein geworden war. Es war an der Zeit, der Seerose ein eigenes Haus zu bauen.

Indes, da man ihr bereits den Namen der Königin gegeben hatte, war es an ihm, der Regentin eines der Blätter zu schicken und eine Knospe beizulegen. Ein transportables Glashaus sorgte dafür, dass nichts verwelkte, und dank der Eisenbahn war das kleine Arrangement schon am nächsten Tag da.

Und dann ging alles ganz schnell. Die Seerose bekam ein eigenes Haus, der Herzog frisches Geld und Dick von irgendwoher den Auftrag, die Welt neu zu machen. Und auch wenn das Holz knapp wurde – Eisen und Glas gab es inzwischen genug. Alles, was Dick jetzt noch tun musste, war, ein paar tausend Module aneinanderzureihen und ...«

»Ich will nicht, dass du weitererzählst.«